

Louis  
Begley  
Erinnerungen  
an Roman  
eine Ehe  
Suhrkamp



### III

Da die Mission im Irak nun »erfüllt« war, hatte ich mir halb im Ernst die Vermutung erlaubt, dass im nächsten Schritt dieses armen Landes auf seinem Marsch zu Glück und Demokratie doch sicher die Selbstverwaltung wieder hergestellt werde. Stattdessen fand ich am Morgen nach dem Ballett auf der ersten Seite der *New York Times* neben Fotos von Paul Bremer, unserem Prokonsul im Irak, und seinem Vorgänger Jay Garner, die beide aussahen, als hätten sie einen besonders scharf gewürzten Fleischklops verschluckt, einen Artikel, dem zu entnehmen war, dass die Vereinigten Staaten und Großbritannien beschlossen hatten, die Selbstverwaltung aufzuschieben. Regierungsbeamte der Alliierten – vermutlich Mr. Bremer – würden bis auf Weiteres die Führung behalten. Als ich über die Folgen dieses selbstherrlichen Schachzuges nachdachte, klingelte das Telefon. Es war Lucy, die mich zum Dinner am selben Abend einlud. Sie sagte, sie wohne noch immer in der alten Wohnung an der Park Avenue. Ich solle um acht kommen. Da sich das ungewöhnlich milde Wetter gehalten hatte, entschloss ich mich, zu Fuß zu gehen, und durchquerte den Park auf der Höhe der Seventy-Ninth Street. Achter Stock, sagte der Portier. Sie werden erwartet. Die Tür ist offen.

Die Wohnung war so, wie ich sie von meinem ersten Besuch, kurz nachdem Thomas und Lucy in die Stadt gezogen waren, in Erinnerung hatte: eine Fülle schöner amerikanischer Möbelstücke aus dem frühen neunzehnten Jahrhundert, deutlich weniger gute Porträts von ernst blickenden Männern, Frauen und Familiengruppen, bei denen es sich um Vorfahren handeln musste, warum sonst hätte man sie zu Hause an den Wänden haben wollen, und wunderbare Orientteppiche. Ich hatte damals angenommen, dass die gesamte Einrichtung von Lucys Familie stammte, und sah keinen Grund, meine Meinung zu ändern. Obwohl Lucys Eltern zur Zeit meines ersten Besuchs noch am Leben waren und das große Haus in Bristol samt Inhalt vermutlich ihrem älteren Bruder John zugehört war, hatten ihr wahrscheinlich die Großeltern De Bourgh und Goddard alles Mögliche vermacht. Schließlich war sie die einzige Enkeltochter. Ich konnte mir auch eine Scheune oder, angesichts der Qualität dieser Sachen, eher einen Speicher vorstellen, in dem diese beiden Familien ehemaliger Sklavenhändler und späterer Industrieller überzählige Möbel, Gemälde, Tafelsilber und Tischwäsche lagerten, auf die jüngere Söhne und Töchter bei Bedarf zurückgreifen konnten. Lucy hatte mich bei diesem ersten Besuch kurz herumgeführt und mir gezeigt, wie sehr sie und Thomas die Wohnung verbessert hatten, die der bisherige, bettlägerige Eigentümer jahrzehntelang hatte verkommen lassen. Als wir wieder in die Bibliothek kamen, war Thomas da, gerade aus seinem Büro gekommen, und bot uns etwas zum Trinken an – einen Whiskey für sie und Martinis in einem Shaker aus Kristall für ihn und mich. Ich gratulierte ihnen zu der eleganten, ja

luxuriösen Wohnung. Lucy schüttelte rebellisch den Kopf, eine Geste, an die ich mich erinnerte: Sie war typisch, wenn sie vehement widersprechen wollte.

Die Gegend ist überhaupt nicht gut, sagte sie. Viele Leute, die man kennt, finden es grundsätzlich inakzeptabel, auch nur ein paar Querstraßen nördlich der Seventy-Second Street zu wohnen.

Ich zog die Brauen hoch.

Du brauchst gar keine Grimasse zu schneiden, erklärte sie. Auf der falschen Seite des Parks sind wir außerdem. Die guten Häuser stehen alle auf der anderen Seite und haben Morgensonne. Wir mussten uns mit dem Zweitbesten zufrieden geben, nicht weil ich das wollte, sondern weil mein Treuhandverwalter mir keinen Pfennig mehr gab. Nur falls du noch Zweifel hast, das Geld kommt von mir. Aus meinem Fonds! Wenn wir von dem leben müssten, was Thomas bei Kidder verdient, würden wir in Harlem oder Hoboken wohnen, und dort würdest du uns wohl kaum besuchen!

Ich fand es merkwürdig, dass Thomas den erhofften Job bei Morgan Stanley offenbar nicht bekommen hatte. Einen Moment danach erklärte er die Sache. Kidder war immer seine zweite Wahl gewesen, aber an die erste Stelle gerückt, als Al Gordon, der Chef des Unternehmens und ein eindrucksvoller Mann, persönlich nach Cambridge kam, um ihn anzuwerben, und klarmachte, dass er und Thomas eng zusammenarbeiten würden.

Lucys Vorstellung von dem Leben, das sie führen müssten, wenn sie auf Thomas' Gehalt angewiesen wären, kam mir absonderlich düster vor. Ich vermutete, dass alle guten Investmentbanken ihrem Nachwuchs ungefähr das Gleiche zahlten, und doch schien mein Vetter Josiah Weld, der bei Morgan Stanley arbeitete und genauso alt war wie Thomas, nicht im Elend zu leben. Josiahs Mutter hatte mir vor kurzem sogar erzählt, wie viel er verdiente. Das Gehalt war bescheiden, aber kein Kuli-Lohn, und als ich eine Woche zuvor Josiah und seiner Frau Molly auf einen Drink in ihrem Apartment am Central Park West und der Ninety-Third Street besuchte, hatte ich nicht den Eindruck, in einen Slum geraten zu sein – obwohl es nicht die Park Avenue war, und nicht südlich der Seventy-Second Street! Zufällig hatten wir uns bei den Welds auch darüber unterhalten, wie junge Leute in New York ihr Auskommen fanden – Freunde von Josiah, die gleichzeitig mit ihm Examen gemacht hatten, jetzt wie er Investmentbanker oder Rechtsanwälte waren und ebenfalls wenig eigenes Geld besaßen oder nur minimale Hilfe von ihren Familien bekamen. Wie Molly sagte, wohnten diejenigen, die schon Kinder hatten, am oberen Ende der West End Avenue in mehr oder weniger heruntergekommenen Miethäusern der Mittelklasse oder sogar in der West 106th Street. Untere Mittelklasse, korrigierte Josiah. Diese Wohnungen hätten nicht genug Zimmer, erzählte sie weiter, aber man könne sich behelfen. Wenn man allerdings abends spät nach Hause komme, sei die Gegend so weit im Norden ein großes Problem. Dann müsse man sehr vorsichtig sein. Deshalb wollten sie noch nicht gleich Kinder haben, sondern ein paar Jahre damit warten, sagte Molly. Das Bild, das mir die Welds vermittelt hatten,

erschien mir im Ganzen vernünftig; es war ziemlich genau das, was ich erwartet hatte.

Lucys und Thomas' Bleibe war auf einem anderen Niveau. Ein Partner bei Kidder, vielleicht sogar Mr. Gordon selbst, hätte sich in diesem Apartment sehr zu Hause gefühlt. Ich hatte flüchtig den Eindruck, dass die Wohnung und alles, was damit zusammenhing, großen Ärger verhiess. Die Kosten würden Thomas' Mittel noch jahrelang übersteigen, auch wenn er schnell zur Partnerschaft aufstieg. Das hieß, Lucy hatte sich darauf einzurichten, dass sie zahlen – und gute Miene dazu machen musste. Ich konnte mir vorstellen, wie neidisch, wenn nicht missgünstig Thomas' Kollegen waren, die nicht auf einen Fonds wie den von Lucy zurückgreifen konnten. Welche Wirkung diese Luxuswohnung auf Thomas' Mutter, Vater, Tanten, Onkel und Vettern haben würde – vorausgesetzt, sie wurden zu einem Besuch eingeladen –, darüber konnte ich nicht einmal spekulieren. Eine unerfreuliche Folge mochten die im Kollektiv hochgezogenen Brauen der De Bourghs sein, wenn sie sahen, in welcher feudalen Umgebung ihr Familienvermögen den Sohn des Mannes versetzt hatte, der in seiner Autowerkstatt in Newport die Dellen aus den Jaguars und Bentleys ihrer Freunde beseitigte. Würden sie gottesfürchtige Befriedigung empfinden, weil Geld, das mit dem Verkauf von menschlicher Fracht verdient worden war, zu tugendhaftem Nutzen verwendet wurde, indem es einem vielversprechenden jungen Mann niedriger Herkunft zu einem guten Start verhalf? Wohlwollende Erheiterung oder Verstimmung? Lucys De Bourghs Gefühle lagen dicht unter der Oberfläche. Schlicht waren sie wohl kaum, fürchtete ich.

Ich schüttelte diese Erinnerungen ab. Lucy, inzwischen gut vierzig Jahre älter als die *maitresse de la maison*, über die ich sinniert hatte, kam ins Zimmer und bot mir die Wange zum Kuss. Die Lucy von damals hatte nach L'Heure Bleue und Sandelholzseife, ihrer anderen Lieblingskreation von Guerlain, geduftet. Die neue Version roch ganz leicht nach Mottenkugeln – hatte sie den weißen Kaschmirpullover, den sie trug, im Sommer eingemottet und vor dem Anziehen nicht gut genug gelüftet? –, und wenn man ihr nahe kam, während sie redete, so nahe, wie ich jetzt, da sie mir die Wange zum Kuss bot, war der Geruch irgendwie säuerlich. Vielleicht litt sie an Mundtrockenheit.

Schön, schön, sagte sie, du bist ja wirklich gekommen!

War das irgendwie zweifelhaft?, entgegnete ich. Ich habe deine Einladung doch angenommen.

Das hast du, aber an dem Ballettabend warst du nicht besonders glücklich, mich zu sehen. Ein glanzloses Gespenst aus deiner Vergangenheit, eine Frau, die dich allein zu einem Dinner einlädt, weil sie keine glamourösen Gäste zu deiner Unterhaltung auftreiben kann? Natürlich hat mich dieser Gedanke nicht davon abgehalten, aber ich habe damit gerechnet, dass du mir per E-Mail erklärst, du seiest krank geworden oder habest abreisen müssen, oder Gott weiß welchen anderen Schwindel erzählst. E-Mails machen das Lügen leicht.

Weil sie sah, dass ich widersprechen wollte, sagte sie noch: Lass nur, darüber können

wir später reden, das hat noch Zeit. Was möchtest du trinken?

Ich fragte mich, ob sie erraten hatte, wie nahe sie der Wahrheit gekommen war. Ich war sehr in Versuchung gewesen, sie wissen zu lassen, dass ich von Arbeitslasten wie gelähmt sei, und ihr zu versprechen, dass ich mich melden würde, sobald die Krise vorbei war. Was hatte mich davon abgehalten? Zum Teil eine sonderbare neue Form von Pietät, das Gefühl, dass ich, um meine Toten zu versöhnen, die zahlreicher waren als mir nahestehende Lebende, ihnen das Opfer bringen müsse, auch mit leidigen Bekannten und mit den alten Freunden, die jetzt nur noch leidige Bekannte waren, rücksichtsvoll und nachsichtig umzugehen, ebenso wie mit etwas mangelhaften Haushälterinnen, Putzfrauen, Stenotypistinnen, persönlichen Assistenten, Buchhaltern, Ärzten, Zahnärzten, Friseuren und vielleicht sogar meinem Literaturagenten und meinem Lektor. Triftiger war ein anderer Grund: Unsere zufällige Begegnung an dem Ballettabend rief mir eine Zeit in Paris wieder ins Gedächtnis, die ich längst verdrängt hatte. Dazu gehörte Lucys und meine *passade*, die über ein Jahr zurücklag, als sie an dem Nachmittag mit Thomas zu mir kam. Diese *passade* gab ihr gewisse unveräußerliche Rechte. Passiert war es während einer dreitägigen Hausparty an einem Frühlingswochenende in einer großen Villa, die der leitende Partner der Pariser Filiale einer New Yorker Kanzlei außerhalb von Deauville gemietet hatte. Eine ganze Gruppe Amerikaner, von denen ich einige kannte, war eingeladen worden. Lucy gehörte dazu. Am Samstagabend wurde viel getrunken, und nach dem Dinner tanzten wir zu Schallplattenmusik. Jemand dämpfte das Licht. Ich begriff schnell, dass Lucy eine Tänzerin war, die ihren Körper nachdrücklich und wirkungsvoll einsetzte. Beinahe zu meinem Ärger merkte ich, dass ich erregt war und dass ihr mein Zustand nicht verborgen blieb. Als sie sich an mich drängte, huschte ihr ein kaum merkliches Lächeln übers Gesicht. Nach Mitternacht servierte unsere Gastgeberin noch ein Chili. Schließlich sagten alle: Zeit fürs Bett, und wir gingen nach oben. Lucys Zimmer war im gleichen Stockwerk wie meines. Im Flur sagte ich ihr gute Nacht und küsste sie leicht auf die Lippen, worauf sie mir ihre Zunge tief in den Mund steckte. Ihre Hand glitt nach unten und griff mir zwischen die Beine. Als sie wieder sprechen konnte, wisperte sie: Ich brauche nicht lange. Sie trug einen seidenen Pyjama, schätzte die Missionarstellung, und als ich murmelte, es sei vielleicht klüger, wenn ich abbrähe, murmelte sie: Brauchst du nicht, ich habe mein Diaphragma eingesetzt. Sie war das erste so ausgerüstete Mädchen, mit dem ich schlief. Das ist alles, mehr war nicht. Warum gab es keine Wiederholung, nicht einmal in der nächsten Nacht, die wir auch unter einem Dach verbrachten? Schwer zu sagen nach so langer Zeit, aber ich war ein mittelmäßiger Liebhaber, mir fehlte es an Talent und Stehvermögen, ein Mangel, der mich nicht von kurzen Affären abhielt, manchmal mehreren zur gleichen Zeit. Aber diese Episoden – es waren wirklich nur Episoden – hinterließen bei mir, und ich fürchte auch bei den Objekten meiner kurzen Aufmerksamkeit, keinen starken Eindruck. Eine dieser Frauen, eine britische Fotografin, erklärte mir brüsk, ich sei offenbar gern mit Frauen zusammen,

ohne Lust auf Sex zu haben. All das änderte sich, als Bella in mein Leben trat.

Philip, fragte Lucy mit erhobener Stimme, bist du eingeschlafen? Was möchtest du trinken?

Noch nicht wieder ganz bei mir, wiederholte ich ihre Frage und antwortete dann: Könnte ich einen Gin Martini haben?

Nur wenn du ihn selbst mischst, sagte sie und kommandierte mich in die Speisekammer.

Ich mixte mir einen großen Drink, und sie sah zu. Eine Stimme aus dem Unbewussten, wo Trivialitäten, die der Zeit trotzen, auf solche Gelegenheiten warten, soufflierte mir: Sie möchte einen Highball mit viel Johnnie Walker Red Label – den sah ich auf der Anrichte – und wenig Soda, aber reichlich Eis. Dieselbe unfehlbare Stimme sagte voraus, welche *hors d'œuvres* sie anbieten würde: Hüttenkäse mit gehackten Muscheln aus der Dose auf Crackern, die auf einem kleinen runden Servierteller aus blau-weißem chinesischem Porzellan lagen.

Stell dir vor, Rip van Winkle wäre aufgewacht und hätte festgestellt, dass alles noch beim Alten ist, sagte ich. So geht's mir. Hier bin ich nach Jahrzehnten wieder, und diese Wohnung sieht genau so aus, wie ich sie in Erinnerung habe. Dieselben wunderbaren Möbel, dieselben missmutigen Vorfahren. Die meisten Leute stellen irgendwann die Möbel um, verändern etwas. Ich bin für Stabilität. Ich freue mich, hier zu sein.

Meine Güte, Philip, sagte sie, dies muss das erste Kompliment sein, das du mir ohne Aufforderung gemacht hast. Kommt da noch mehr? Dass ich diese große Wohnung behalten habe, nachdem das Monster sich verzogen hat und Jamie ins Internat gegangen ist, das war die einzige gute finanzielle Entscheidung, die ich je getroffen habe. Im Rückblick muss ich sagen, die Wohnung zu kaufen und zu renovieren war nicht besonders teuer, und heute würde mir der Verkauf ein Vermögen einbringen. Aber das brauche ich nicht. Die Erhaltungskosten kann ich mir immer noch leisten, auch wenn der Fonds und alles andere, was erst mein Vater verwaltet hat und jetzt John, einfach immer weniger geworden ist. Gegen Vater konnte ich nichts machen, aber John hätte ich nie an mein Geld lassen sollen. Warum geht es Familien nicht in den Kopf, dass die Begabung zum Geldmachen nicht erblich ist, nicht auf einem Gen sitzt, das vom Urururgroßvater an irgendeinen spätgeborenen Trottel weitergegeben wird, bloß weil er ein direkter Nachfahre ist? Das werde ich nie verstehen.

Wir setzten uns in die Bibliothek. Hier hatte sich etwas verändert, ein Fernseher mit riesigem Flachbildschirm war dazu gekommen und ein Barcalounger, den ich nie bei Lucy vermutet hätte.

Du bist schockiert, sagte sie. Das Ding ist hässlich, aber bequem. Ich sitze viele einsame Abende lang in meinem Barcalounger, sehe mir alte Filme an und versuche, mich nicht dermaßen zu betrinken, dass ich mein Bett nicht mehr finde. So ist es eben, Philip. Leute haben mich fallengelassen oder sind gestorben. Oder sie ticken nicht mehr richtig. Ich